

**Als Gott die Welt erschuf,
gab er den Afrikanern die Zeit und den Europäern die Uhr.
Zur interkulturellen Dimension des DaF-Unterrichts¹**

Josef Bornhorst

Im Folgenden möchte ich die kommunikativ wichtigen Aspekte, Werte und Normen aufzeigen, die bereits existieren, noch bevor wir überhaupt angefangen haben, Sprache zu vermitteln und zu sprechen. Ich möchte meine Ausführungen auf diesen einen Aspekt konzentrieren, obwohl ich anfangs geplant hatte, auch den Bereich der nonverbalen Kommunikation, also Gesten, Mimik, Distanzverhalten usw. dazu heranzuziehen.

Auch dieser Bereich, der vor der Sprachvermittlung liegt, hat einen großen Einfluss auf die Kommunikation, auf die wir unsere Kursteilnehmer vorbereiten wollen und ist in den verschiedenen Kulturkreisen höchst unterschiedlich belegt. An den unterschiedlichen Bedeutungen von Gesten, der unterschiedlichen Verwendung von Körperkontakt und Bewegungen sowie der unterschiedlichen Bedeutung von Farben in verschiedenen Kulturen lässt sich die grundlegende Bedeutung dieser Dimension in für die Kommunikation zeigen.

Landeskunde – was ist das?

Die Problematik kultureller Unterschiede wird in den Lehrwerken – viel zu selten nach meiner Ansicht – von der Landeskunde behandelt, manchmal sogar separat, in einem eigenen Abschnitt. Und sicher weisen Sie im Verlauf des Unterrichts, wenn Sie die Sprechintention „eine Verabredung treffen“ behandeln, auf das Phänomen von Pünktlichkeit bzw. Unpünktlichkeit hin und werden die eine oder andere Erklärung dazu geben.

Aber was ist Landeskunde? Andreas PAULDRACH schreibt zum Thema Landeskunde: Für ihn ist

Landeskunde einer der schwierigsten Bereiche des Deutschunterrichts. Sie kommt nie an ein Ende und nie ist man fertig mit ihr. Sie umfasst immer den

¹ Stark gekürzte Version eines präsentationsgestützten Vortrags von 90 Min.

eigenen Ausgangspunkt und das fremde Ziel, weswegen wir sie interkulturell nennen. Und beide Pole verändern sich permanent (ob wir es wahrhaben wollen oder nicht). Auch das unterscheidet sie von anderen Unterrichtsbereichen wie Grammatik oder Phonetik (PAULDRACH 1992: 4ff.).

Gerade diese Schwierigkeiten aber machen Landeskunde so spannend und vielleicht zu einem der interessantesten Teile des Fremdsprachenunterrichts. Sie zeigen auch, dass es *die* Definition von Landeskunde im fremdsprachlichen Deutschunterricht nicht gibt.

Die Autoren der Fernstudieneinheit 31 „Didaktik der Landeskunde“ unterscheiden drei grundlegende landeskundliche Ansätze in den Lehrwerken (vgl. PADRÓS/BIECHELE 2003: 15ff.):

1. Die faktische Landeskunde – Landeskunde als Tatsachenvermittlung. Im Mittelpunkt dieser Auffassung steht die Vermittlung von „Informationen“ („Wie viele Bundesländer hat Deutschland?“ „Wie wird der Bundespräsident gewählt?“ usw.).
2. Die kommunikative Landeskunde – Landeskunde als sprachliches Handeln. Hier wird das kontext- und situationsgerechte Verstehen und Handeln in Kommunikationssituationen des Alltags zum Ziel erklärt. („Können Sie nicht lesen?“ – als unhöflicher Hinweis auf einen Irrtum, dem man nicht begegnet, indem man sagt: „Natürlich bin ich alphabetisiert!“, sondern: „Warum sind Sie so unhöflich?“)
3. Die interkulturelle Landeskunde – Landeskunde als Verstehen. Hier geht man davon aus, dass Fremdsprachenlernen immer auch eine Auseinandersetzung mit der Zielkultur bedeutet und dass das Erlernen von Redemitteln und das adäquate Verhalten nicht automatisch zu einem Verständnis für die andere Kultur führt (Wertvorstellungen in Erziehungsfragen, Verhalten bei Trauer usw.).

Ich möchte diese theoretischen Einteilungen, die sicher sehr nützlich sind, nicht weiter ausführen und erläutern. Sie werden auch das Lehrwerk, das sie benutzen, leicht unter einen dieser Begriffe subsumieren können.

Interkulturelle Kommunikation: Stereotypen

Wir wissen, dass wir mit vielen festen Vorstellungen leben und wir wissen auch, dass es sich bei Stereotypen um unzulässige Verallgemeinerungen handelt. So besitzt das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien eine „Völkertafel“ aus

dem 18. Jahrhundert, auf der sogar angeblich typische Todesarten für verschiedene Völker Europas enthalten sind. Deutsche beenden danach ihr Leben im Wein, Polen im Stall und Türken bzw. Griechen im Betrug.²

Und wenn Sie meinen, dass Bier trinken typisch deutsch ist, müssen Sie leider zur Kenntnis nehmen, dass Kaffee das am meisten konsumierte Getränk in Deutschland ist!

So herrscht auch eine weit verbreitete Stereotype vor, dass die Latinos unpünktlich sind, dass man sich dagegen auf die Deutschen bei Verabredungen verlassen kann.

Die sozialen Konventionen, das was man kennt und das, was solche Erwartungen ermöglicht, und die einem selbst Verhaltensmuster zur Verfügung stellen, sind Bestandteil dessen, was man etwas unscharf „Kultur“ nennt. Die Kultur, in der wir leben, stellt uns gemeinsame Bewertungen, Bedeutungen, Sinngebungen, Erwartungen und Verhaltensweisen zur Verfügung. Dies reicht von festen „Drehbüchern“ für bestimmte Situationen (z.B. an der Kasse, im Supermarkt, beim Fahrscheinlösen im Bus) bis zu sehr subtilen, den Angehörigen der betreffenden Kultur völlig „natürlich“ erscheinenden Verhaltensweisen und Erwartungen zum Beispiel auch im Umgang mit der Zeit. Zeitverständnis ist kulturell gebunden und von Kultur zu Kultur verschieden.

Zum Zeitverständnis von Kulturen

Was ist „Zeit“?

„Eins, zwei, drei! Im Sauseschritt läuft die Zeit; wir laufen mit.“³

Ich stütze die folgenden Ausführungen hauptsächlich auf die Untersuchung von Robert LEVINE, der seine Untersuchung darüber, wie verschiedene Kulturen mit der Zeit umgehen, „Eine Landkarte der Zeit“ genannt hat (vgl. LEVINE 1998).

Zeit ist zweifellos wichtig für die Kommunikation. Ein unterschiedliches Verständnis von Zeit, Pünktlichkeit usw. kann zu ernsthaften Kommunikationsproble-

² „Kurtze Beschreibung der in Europa befintlichen Völkern und ihren Aigenschaftten“. Steiermark, Anfang 18. Jahrhundert (Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien)

³ BUSCH, Wilhelm, aus: Julchen (1877) <http://gutenberg.spiegel.de/wbusch/knopp/knopp331.htm> (12.07.06).

men führen. Und unser Zeitverständnis, das vom häufigen Blick auf die (sekundengenaue) Armbanduhr geprägt ist, ist beileibe keine Selbstverständlichkeit.

Verschiedene Konzepte von Zeit – ein Beispiel

„Zeit“ lässt sich nicht mit einer einfachen, linearen Definition fassen. Es existieren zahlreiche Zeitkonzepte, sowohl auf der Mikroebene des Individuums als auch auf der Makroebene von Gesellschaften. Diesen Sachverhalt möchte ich Ihnen an einem Beispiel verdeutlichen:

Stellt man die Frage nach dem Zeitbedarf einer bestimmten Tätigkeit, fragt man beispielsweise, wie lange dieser Vortrag dauert, sind ganz unterschiedliche Antworten denkbar:

- a) Richtet man die Frage an mich, so lautet die Antwort, dass die vorgegebene Zeit 90 Minuten beträgt. Die Minute, die Stunde – das sind konstante Zeiteinheiten. Zeit aber nur als Uhrzeit zu betrachten wird ihrer Komplexität aber nicht gerecht.
- b) Eine andere Möglichkeit wäre, dass der Vortrag selbst die Zeit vorgeben würde; je nach Bedeutung und Umfang des Themas, nach meiner Erzähllaufbahn oder nach Ihrem Diskussionsbedarf könnte das Referat dann schon nach einer halben Stunde fertig sein oder aber erst nach drei Stunden – Zeit als Ereigniszeit ist flexibel.
- c) Schließlich muss man davon ausgehen, dass der Vortrag für jede anwesende Person als unterschiedlich lang empfunden wird. Ein Zuhörer, der das Referat langweilig findet, mag denken: „Das dauert ja eine Ewigkeit!“, während für andere, die sich für das Thema interessieren, die Zeit relativ schnell vergeht.

Insgesamt lassen sich an dem aufgeführten Beispiel drei verschiedene Vorstellungen von „Zeit“ erkennen: Die Uhrzeit, die Ereigniszeit und die individuelle Zeit. Diese drei grundlegenden Konzepte möchte ich noch ein wenig näher beschreiben. Daran anknüpfend werden einzelne Kulturen anhand der in ihnen vorherrschenden Zeitkonzepte verglichen.

1. Die Uhrzeit

Uhren ermöglichen es, die Zeit in objektiv gleich lange Einheiten zu unterteilen und zu messen. Damit ist eine Uhr lediglich ein Hilfsmittel, um den Anfang und das Ende von Aktivitäten bzw. Ereignissen zu beschreiben und zu dokumentieren, aber ihre Bedeu-

tung ist bei weitem größer. Die Einführung der Uhrzeit stellt eine Revolutionierung des täglichen Lebens und der Lebensauffassung dar: Mit ihrer Hilfe können das Tempo einer Tätigkeit reguliert werden, und Zeitpunkte vorgegeben werden, wann eine bestimmte Tätigkeit stattzufinden hat. Mit der Uhrzeit kann man Ereignisse dokumentieren, Zeitpläne erstellen und vorgeben und damit das Lebenstempo beeinflussen. Die Uhrzeit fordert eine kompromisslose Regelmäßigkeit im Ablauf der Ereignisse.

Welche Auswirkungen die Zeitmessung auf das menschliche Leben – also auf ihre kulturelle Entwicklung – hatte, lässt sich anhand einer historischen Betrachtung erläutern. Die Beschränkung auf die europäische Geschichte erfolgt aus der Einsicht, dass nur die Sicht auf das Eigene in die Lage versetzen kann, andere, unbekannte und fremde Perspektiven zu erkennen.

a) Exkurs: Kurze Geschichte der Zeitmessgeräte

Die Sonnenuhr, die vor etwa 5.500 Jahren bei den Sumerern auftaucht, und die in der Antike gebräuchlichen Wasseruhren ermöglichten zwar eine Zeitmessung, aber man erhielt mit ihrer Hilfe nur sehr ungenaue Anhaltspunkte.

Die Menschen waren bis ins frühe Mittelalter auf Gedeih und Verderb den Launen der Natur ausgeliefert. Sie lebten nach sich wiederholenden und aufgabenorientierten Zeitmaßen. Man verrichtete sein „Tagwerk“ und bestellte den „Morgen“ Land.⁴ Die Arbeit in dieser Epoche ist aufgabenorientiert, der Rhythmus von Ereignissen ist abhängig von den Erfordernissen der Umwelt. Die Jahreszeiten und das Wetter bestimmen, wann es Zeit zum Pflanzen, Ernten oder Nichtstun ist. Uhren regelten vorwiegend die Gebetszeiten. Aus dieser Zeit stammt auch die Bildung des Wortes „*clock*“ im Englischen – nach der Glocke eben.

Diese Aufgabenorientierung ist auch heute noch für agrarisch geprägte Kulturen typisch. Verabredungen finden üblicherweise bei Morgengrauen statt.

Im späten Mittelalter wurden die Kaufleute die sozialen Träger einer neuen Zeitkultur: Ein waches Bewusstsein von der Bedeutung der Zeit, präzise zeitliche Gliederung und „Tempo“ kennzeichneten ihre Vorstellung von Zeit. Um 1300 findet diese Entwicklung eine technische Entsprechung: Die Räderuhr wird erfunden. Die neue Zeit beginnt mit ihrer Messung, durch die Einführung mechanischer Uhren und der Uhrzeit. Kaufleute reisten zu Wasser und zu Land und bauten ein Handelsnetz auf, sie berechneten die Dauer von Handwerksarbeit und verliehen Geld

⁴ Zeitung des Deutschen Uhrenmuseums – <http://www.deutsches-uhrenmuseum.de> (25.04.06).

gegen Zinsen. Das vergrößerte den Geldumlauf und erforderte eine genauere Zeitmessung als die bisher übliche: der Händler entdeckte den Preis der Zeit.

Gleichzeitig werden Räderuhren auf Glockentürmen zu Prestigeobjekten der Städte. Die Größe der Uhrglocke sowie eine möglichst prächtige Anzeige und weithin vernehmbare Verkündung der Stunden sind anfangs wichtiger als die genaue Zeitangabe.

Damit sind wir an dem Punkt angekommen, wo die Europäer endgültig die Uhr hatten, nachdem sie vorher auch die Zeit hatten.

Ende des 16. Jahrhunderts gelingt Galileo Galilei durch die Entdeckung der Pendeleigenschaften der große Durchbruch bei den Zeitmessgeräten. Die Pendeluhr weist nur noch Ungenauigkeiten von zehn Sekunden am Tag auf. Um 1850 finden Armbanduhrn breitere Verwendung, damit rücken die Uhren immer näher an die Menschen heran: Die Entwicklung verläuft von den öffentlichen Uhren des Mittelalters über die Küchenuhren im Haus, über die Stechuhren in den Fabriken über die Taschen- und Armbanduhrn, die sich „hautnah“ immer im Blickfeld des Trägers befinden, bis hin zur Atomuhr und deren unbestechlich genauer Angabe der Zeit.

Fazit: Erst seit etwa 300 Jahren besteht die Möglichkeit, die Zeit in kurzen Abschnitten zu messen. Pünktlichkeit nach den heutigen Maßstäben war bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts daher nicht bekannt.

b) Die Bedeutung der Uhrzeit für die Entwicklung von Gesellschaften

Mit der Einführung von Uhren und deren zunehmender Verbreitung wurden die Menschen unabhängig von unzuverlässigen Zeitmessungen; genaue Zeitangaben für Treffen waren jetzt möglich.

Mit den aufkommenden Verkehrsverbindungen entstand die Notwendigkeit, die noch unterschiedlichen „Zeiten“ zu synchronisieren: Den Eisenbahngesellschaften fiel die rühmliche Aufgabe zu, koordinierte Zeitstandards zu fordern und durchzusetzen, denn sie wollten effiziente Fahrpläne erstellen (vgl. LEVINE 1998: 101ff.). In den USA, wo es um 1870 über 70 verschiedene regionale Eisenbahnzeiten gab, begann man, eine „*standard time*“ einzurichten, um die Eisenbahnfahrpläne aufeinander abstimmen zu können. Auf einer Serie von Zeitkonferenzen wurde um den Bezugspunkt dieser Universalzeit gerungen, bis die internationale Meridiankonferenz 1884 den Erdball in das noch heute gültige Raster von 24 Zeitzonen einteilte. Unser Weltzeitsystem ist also gerade erst 122 Jahre alt (vgl. SCHNABEL 1998).

Im Wirtschaftsleben wird die Uhr nun konsequent eingesetzt mit dem Argument, dass die Uhrzeit strikt unparteiisch gegenüber Arbeitgebern und Beschäftigten ist. Sie wird propagiert als Lehrerin für Ordnung, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit, um das Denken junger Menschen zu prägen. Und es ist nur eine Konsequenz dieses Denkens, wenn man nach ihr sein Leben plant und versucht, auf diese Weise die Zukunft kontrollierbar zu machen.

Unklar ist, warum sich die Menschen in Nordamerika und in Europa entschlossen, dieses Potential mehr auszuschöpfen als andere Kulturen. Als eine Erklärung für dieses Phänomen liefert für viele Forscher Max WEBERS Aufsatz über den Geist des Kapitalismus und die Protestantische Ethik. Darin wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen der allgemeinen Rationalisierung, dem puritanischen Verhältnis zur Arbeit und dem Verständnis von Zeit als etwas, das mit fleißiger Arbeit und in Genügsamkeit verbracht werden muss. WEBER führt an, dass im Calvinismus der berufliche und materielle Erfolg als der wichtigste Beweis für die Erwähltheit durch Gott gilt. Pünktlichkeit ist einer der am höchsten geschätzten Werte in der Protestantischen Ethik (vgl. WEBER 1904-5/1989).

Den Höhepunkt der Standardisierungsbewegung, die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt, bildet der Taylorismus. In diesem System, das ein effizientes Produzieren propagiert, werden für jeden einzelnen Arbeitsschritt standardisierte Uhrzeiten vorgegeben. Für „überflüssige“ Aktivitäten, wie Reden, Gähnen, etc. ist in den restriktiven Zeitplänen kein Platz. Und konsequenterweise formulierte Benjamin Franklin die berühmte Formel „time is money“ (WEBER 1904-5/1989: 48).

Das Leben nach der Uhrzeit ist also nicht nur kennzeichnend für industrialisierte, westliche Gesellschaften, vor allem Nordeuropa und die USA, sondern hat auch deren Arbeits- und Lebenskultur nachhaltig geprägt.

2. Die Ereigniszeit

Primäres Merkmal der Ereigniszeit ist, dass die Aktivitäten den Zeitplan bestimmen und nicht umgekehrt. In Kulturen, die nach der Ereigniszeit leben, beginnen und enden Tätigkeiten und Ereignisse entsprechend den Vorgaben der Natur, bzw. wenn die Menschen im gegenseitigen Einverständnis „das Gefühl haben“, dass die Zeit zu handeln gekommen sei. Die Ereigniszeit ist eher kennzeichnend für landwirtschaftlich geprägte Gesellschaften; geografisch gesehen ist die Ereigniszeit (zumeist natürlich in Kombination mit der Uhrzeit) in vielen Ländern Asiens,

Afrikas und Lateinamerikas der Maßstab der zeitlichen Organisation des öffentlichen und privaten Lebens.

So drücken Afroamerikaner in den USA ihr Zeitempfinden in der *Coloured People Time* (CPT) aus (vgl. LEVINE 1997: 128). Bei diesem Zeitbegriff ist das Zuspätkommen als Norm implizit. Die Menschen, die nach der CPT leben, haben eine persönliche Kontrolle über ihre Zeit. Sie kommen und gehen mehr oder minder so, wie sie sich fühlen, sowohl im privaten als auch im beruflichen Leben. Die CPT steht so im Gegensatz zu der durchorganisierten, genau geplanten Welt der Weißen: *White people time* (WPT).

Ein Beispiel für eine Kultur der Ereigniszeit ist das Land Burundi, in dem mehr als 80% der Einwohner Bauern sind (vgl. LEVINE 1997: 129ff.). Typischerweise werden Verabredungen nicht für einen bestimmten Zeitpunkt getroffen, sondern nach dem Motto: „Wir treffen uns morgen früh, wenn die Kühe auf die Weide gehen“. Zeitabschnitte werden nicht mit einer präzisen Uhr gemessen, sondern durch bildhafte Vergleiche bestimmt. So entspricht dann „die Zeit, die man zum Reiskochen braucht“, etwa einer Viertelstunde.

In vielen Kulturen ist es dann auch keine Verschwendung, Zeit verstreichen zu lassen, oder eine Beleidigung, wenn man zu einem verabredeten Treffen zu spät kommt. „Unpünktlichkeit“ zeigt nur, dass andere Prioritäten getroffen wurden, dass es zum Beispiel wichtiger war, Zeit anderweitig, etwa mit Freunden oder der Familie zu verbringen. Auch in diesen Kulturen wird Zeit als wertvolles Gut erachtet, aber nicht im Sinne von „Zeit ist Geld“. Eine Verschwendung von Zeit stellt es vielmehr dar, wenn man seinen Mitmenschen nicht genügend Zeit widmet. Biologische Ereignisse werden nicht von der Uhr bestimmt, vielmehr geben die Signale des Körpers vor, wann es Zeit ist zu essen oder schlafen zu gehen. In Uhrzeitkulturen dagegen legen kulturelle Standards diese Zeiten (Essenszeiten) fest.

Verallgemeinernd könnte man sagen, dass die Orientierung einer Kultur an der Uhrzeit vorwiegend das Ergebnis ökonomischer Orientierung ist, während die Ausrichtung einer Kultur an der Ereigniszeit aus sozialen, ökonomischen und umweltbezogenen Einflüssen resultiert.

3. Die individuelle Zeit oder die psychische Uhr

Die zeitliche Dauer von bestimmten Abläufen oder Ereignissen mit der Uhr zu messen ist eine klare, objektive Angelegenheit. Die individuelle Wahrnehmung dieser Dauer beruht jedoch auf der subjektiven Erfahrung des jeweiligen Individuums. Die

individuelle Zeit ist die Geschwindigkeit, mit der man den Ablauf der Zeit wahrnimmt. Es ist von einer Vielzahl psychischer Faktoren abhängig, ob die Zeit schnell vorbeigeht („kurzweilig“), oder ob sie sich langsam dahin zieht („langweilig“).

Eine Antwort auf die Frage, wie eine Kultur mit der Zeit umgeht, erhält man, wenn man untersucht, welchen Wert sie in der Aktivität sieht, mit der sie sie ausfüllt. In den westlichen Industrienationen, vor allem in Nordeuropa und den USA, ist Aktivität per se etwas Gutes. Nichtstun signalisiert dagegen Verschwendung von Zeit und Leere. Sie kennen das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Und komplementär dazu: „Morgenstund hat Gold im Mund.“

In vielen Kulturen besteht nur ein geringer Unterschied zwischen Tätigkeit und Nichtstun; auch das schlichte Dasitzen oder Warten wird beispielsweise in Nepal und Indien als eine Tätigkeit angesehen (vgl. LEVINE 1997: 76f.)

Die Kultur der Zeit

Die aufgeführten Schwierigkeiten mit dem Umgang mit der Zeit sind nach aussagekräftigen Untersuchungen (vgl. LEVINE 1997: 33) die zweitwichtigste Ursache von Kulturschocks bei einem Auslandsaufenthalt, gleich nach dem Erlernen der Sprache. Mögliche Integrationsprobleme wie der allgemeine Lebensstandard, oder die Art des Essens wurden als nicht so dramatisch eingestuft. Der Anthropologe Edward HALL bezeichnet daher die Regeln der sozialen Zeit als „Stumme Sprache“ (zit. nach LEVINE 1997: 21), die – wie eine Sprache – automatisch im Kindesalter erlernt wird.

Monochrome versus polychrone Zeitauffassung

a) Monochrome Zeitauffassung

Monochron bedeutet Linearität, so dass Dinge geordnet und nacheinander erledigt werden. Man stellt sich die Zeit eindimensional wie ein Band vor, das in verschiedene Segmente eingeteilt wird, in denen jeweils nur eine Sache gemacht wird. Um dies zu bewerkstelligen, muss unsere Zeit eingeteilt werden und müssen unsere Tätigkeiten eingeplant werden. Der Tag hat eine festgelegte Struktur, Aufgaben werden zumeist konsequent – in der Reihenfolge ihres Auftretens – abgearbeitet. Wenn die für eine Tätigkeit vorgesehene Zeit verstrichen ist, ist die Handlung einzustellen und zum nächsten Tagesordnungspunkt überzugehen. Pünktlichkeit wird

wichtig. In solchen Kulturen kann man, eben „Zeit sparen, verschwenden, verlieren oder gewinnen, totschiagen, stehlen usw.“

Zeit ist knapp, deshalb muss sie organisiert und kontrolliert werden (MOCKLER/DOLGITE 1997: 77). Es gibt nur eine Zeit, und diese wird sehr genau eingehalten. Die Uhr tickt, und die Zeit fließt, sie wird in einzelne, kleine Abschnitte eingeteilt, es wird geplant und organisiert. Die Zeit ist so straff organisiert, dass Unpünktlichkeit einer einzelnen Komponente – beispielsweise der Eisenbahn – das ganze System zum Zusammenbruch bringen kann. Bei Verabredungen toleriert man keine größeren Verspätungen. Unpünktlichkeit gilt als unhöflich, und eine Verspätung, die eine gewisse Toleranzgrenze überschreitet, wird als Respektlosigkeit oder Beleidigung aufgefasst. Sogar zwischenmenschliche Beziehungen werden nach der Uhr organisiert und die Pünktlichkeit oft den Bedürfnissen der Interaktion übergeordnet.

In den USA und Deutschland ist Unpünktlichkeit ein Zeichen von Unverantwortlichkeit und wird oftmals sogar als Beleidigung gesehen. Dagegen liegt in Südamerika eine Verspätung von 45 Minuten noch im akzeptablen Bereich (FERRARO 2004: 98). Auch der Tagesplan und die Essenszeiten sind dort abhängig davon, ob gerade jemand da ist, mit dem zusammen gegessen werden kann. Mahlzeiten haben die Bedeutung eines sozialen Ereignisses. In Deutschland, den USA, der Schweiz und einigen anderen westlichen Ländern wird demgegenüber oft zu genauen Zeiten gegessen: Es gibt fest definierte Frühstücks-, Mittags- und Abendessenszeiten.

Zeitbezogene soziale Regeln können sich auch innerhalb einer Kultur schnell ändern. So gilt es beispielsweise in der Deutschschweiz als höflich, ungefähr 5 Minuten *vor* dem verabredeten Zeitpunkt einzutreffen, in der Westschweiz jedoch ungefähr 5 Minuten *nach* dem verabredeten Zeitpunkt.

In den modernen, westlichen Gesellschaften mit ihrem linearen Zeitverständnis findet man eine – nahe liegende – Koppelung mit den Begriffen „Fortschritt“ und „Wachstum“. In ihren Wertesystemen wird diesen Konzepten ebenfalls eine wichtige Rolle zugemessen („Stillstand ist Rückgang“ und: „Wer rastet, der rostet“).

b) Polychrone Zeitauffassung

Polychron bedeutet, dass Zeit zirkulär gesehen wird. Sie hat keinen Anfang und kein Ende, und viele Dinge können zur selben Zeit passieren. In östlichen Kulturen oder bei so genannten „Naturvölkern“ wird die Zeit zyklisch oder vertikal, das heißt in mehreren gleichzeitig nebeneinander existierenden Zeitlinien wahrgenommen.

Die Zeitplanung in solchen Kulturen ist flexibel und der Pünktlichkeit kommt deshalb eine nur untergeordnete Rolle zu. Die Menschen in Gesellschaften mit polychronem Zeitverständnis haben Zeit.

Auf einem orientalischen Markt beispielsweise gibt es keine Schlange oder Wartenummern, an die man sich als Kunde halten könnte, um zu wissen, wer als nächster bedient wird. Für Nordeuropäer oder Amerikaner erscheint eine solche Situation wie ein heilloses Durcheinander, und man fühlt sich ungerecht behandelt, wenn jemand vor uns bedient wird.

Typisch ist auch, dass die Menschen dort nicht eine Sache nach der anderen, sondern gerne mehrere gleichzeitig machen. Sie lassen sich nicht von Zeitplänen kommandieren, die sie dazu veranlassen, Handlungen und Interaktionen in der Mitte abubrechen. Sie wollen eine Beschäftigung erst dann beenden, wenn sie das Gefühl haben, dass sie ein sinnvolles Teilziel erreicht haben – oder dass es für sie im Augenblick nichts mehr zu tun oder zu sagen gibt. Diese Einteilung von Zeit lässt ihnen viel Spielraum für Unvorhergesehenes. Verabredungen und Pläne können in buchstäblich letzter Minute verändert oder umgeworfen werden, weil etwas anderes wichtiger, interessanter oder noch nicht abgeschlossen war. Durch ihre starke Personenorientierung verfügen sie ständig über Informationen, und nutzen sich bietende Gelegenheiten, um Informationen zu bekommen.

Im polychronen Zeitsystem sind Menschen wichtiger als Pläne und Prozeduren. Die Familie kommt immer zuerst, dann erst Freunde und Bekannte. Da man in westlichen Kulturen glaubt, dass Frauen den menschlichen Beziehungen mehr Bedeutung beimessen als Männer die wiederum Prinzipien und Pläne als wichtiger erachten, kann man vermuten, dass westliche Frauen mehr Verständnis für das polychrone Zeitsystem aufbringen werden als westliche Männer.

Arabische Länder, Lateinamerika, Zentral- und Südasien teilen diese Auffassung. Auch Polen wird eher einer polychronen Zeitauffassung zugerechnet.

1. Zukunftsorientierung versus Gegenwartsorientierung

Mit diesen Zeitauffassungen gehen nun auch unterschiedliche Wertvorstellungen einher. Zukunftsorientierung ist ein zentraler Begriff in den Industrieländern, also in Kulturen mit monochronem Zeitkonzept. In Deutschland gibt es zahlreiche Versicherungen und immer wieder neue Diskussionen und Regelungen für eine abgesicherte Zukunft. Die Rentenversicherung ist ebenfalls ein kontroverses und viel beachtetes Thema in der deutschen Politik.

Eine stark ausgeprägte Zukunftsorientierung ist natürlich ein Luxus, den man sich ausschließlich in modernen Industriegesellschaften leisten kann. Und der fehlende Zukunftsbezug in Ländern der so genannten Dritten Welt in unterschiedlichsten Bereichen des Lebens (z.B. Umgang mit Geld, Sex, Bildung, Delinquenz) ist nicht Folge einer fehlenden Erziehung zur Bildung einer Zukunftsperspektive, sondern die jeweilige sozioökonomische Situation legt die Ausbildung einer weiten Zukunftsperspektive überhaupt nicht nahe.

In den afrikanischen Sprachen Gikuyu und Kikamba gibt es nicht einmal Verbformen, die einen Zustand beschreiben, der über zwei Jahre vom jetzigen Zeitpunkt hinausreicht (FERRARO 2004: 101).

2. Eingriffe in die Natur versus Einklang mit der Natur

Eingriffe und Veränderungen in die Natur gehören in Industrieländern zur Tagesordnung. Die Natur wird dem Menschen angepasst: Flüsse werden begradigt, um Fabriken zu errichten, und Wälder abgeholzt, um Wohnhäuser zu bauen. Außerdem werden immer mehr Eingriffe in Naturprozesse legalisiert, wie die künstliche Befruchtung und das Klonen von Lebewesen. In den Ländern der Dritten Welt dagegen existieren größere Landschaften mit unberührter Natur. Hoch industrialisierte Kulturen verbiegen die Natur zu ihren Gunsten und dominieren sie, während die Natur in anderen Kulturen oftmals als heilig angesehen wird und die Menschen sich ihr unterwerfen. In Ländern wie Indien sehen die Menschen die Kräfte der Natur als übermenschlich und nicht veränderbar an, weil sie Symbol der Existenz eines Gottes ist.

3. Jugendlichkeitswahn versus Respekt vor dem Alter

Westliche Kulturkreise legen großen Wert auf das „Jung sein“ und auf das „Jung bleiben“. Nie war der Boom in der Antiaging-Medizin dort so groß wie heute. Immer neue Produkte kommen auf den Markt, die Zeitungen sind voll mit Reportagen und Tipps rund um das Jungbleiben, viele Wellness-Hotels sprießen wie Pilze aus dem Boden. Dies ist jedoch nur in hoch industrialisierten und entwickelten Ländern möglich, in denen ein entsprechendes Einkommen für solche Angebote existiert. Und sicher wird die jüngere Generation in diesen Gesellschaften auch deshalb so hoch geschätzt, weil ihr Konsumverhalten wichtige Auswirkungen auf die Wirtschaft hat. Das ist leicht zu erkennen, wenn man die Werbung auf den Jugendlichkeitsaspekt hin untersucht.

Aber auch zwischen den einzelnen Industrieländern muss unterschieden werden. In Japan, aber auch in weniger industrialisierten Kulturen, verschafft gerade das Alter Respekt und signalisiert Weisheit. In vielen Entwicklungsländern ist die Lebenserwartung viel geringer. Wo dort graue Haare zum Aufschauen führen, wird in Deutschland dieser Prozess eher zu verbergen gesucht. Auch in Amerika fragt man ab einem gewissen Punkt nicht mehr nach dem Alter. Die älteren Japaner sind stolz auf ihr Alter und erwarten Gratulationen. Der traditionelle Respekt gegenüber Älteren ist in Deutschland allenfalls noch in der Politik beobachtbar.

Verhalten in interkulturellen Situationen

Unsere Lehrbücher behandeln natürlich die Redemittel, die geeignet sind, Verabredungen zu treffen, die Sprechintentionen, sich bei Unpünktlichkeit zu entschuldigen. Aber über die Hintergründe, also über unterschiedliche Zeitkonzepte sowie über Hinweise, wie man sich in interkulturellen Situationen verhalten könnte, erfahren wir – und noch viel weniger unsere Kursteilnehmer – nichts.

In dieser Hinsicht ist der Produzent eines beliebten Erfrischungsgetränks uns und unseren Lehrwerken um einiges voraus. Die Firma, die weltweit die gleichen Produkte verkauft, weltweit denselben Namen, dasselbe Design benutzt und weltweit die gleichen Werbekampagnen durchführt (MOCKLER/DOLGITE 1997: 31), ist mit seinem Getränk unangefochtener Marktführer. Auf der Website ist zu lesen:

Nach „o.k.“ ist Coca-Cola weltweit der am besten verstandene Begriff. Der Wert der Marke Coca-Cola wird auf fast 70 Milliarden Dollar geschätzt. [...] In über 200 Ländern löschen die Menschen täglich mehr als eine Milliarde Mal ihren Durst mit Produkten aus dem Hause Coca-Cola. Insgesamt sind das jährlich rund 110 Milliarden Liter (<http://www.coca-cola-gmbh.de>; 16.07.06).

Coca Cola hat für seine Mitarbeiter allgemeine Richtlinien entworfen, was besonders beim Aufeinandertreffen von Kulturen beachtet werden sollte (MOCKLER/DOLGITE 1997: 73f.). Diese möchte ich Ihnen zum Schluss präsentieren:

Die acht Coca Cola Richtlinien zu interkulturellem Verhalten

1. Der erste Punkt warnt davor, Menschen nach Vorurteilen und Klischees zu bewerten.
2. Der zweite Punkt weist darauf hin, dass die Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Herkunft nicht unbedingt etwas mit der Kultur zu tun

haben müssen. Manche Unterschiede sind nichts als individuelle Differenzen, die auf die Persönlichkeit, den Karrierestatus oder andere Umstände zurückzuführen sind.

3. Man soll nicht annehmen, dass das, was in einer Kultur funktioniert, auch auf die nächste übertragbar ist.
4. Im vierten Punkt rät die Firma, zuerst zu versuchen, die eigene Kultur zu verstehen, damit Fehler beim Studieren der fremden Gesellschaften vermieden werden.
5. Eng damit verbunden ist der fünfte Punkt, der besagt, dass Kenntnis der kulturellen Vielfalt des eigenen Landes eine wichtige Stütze für die Wahrnehmung solcher Unterschiede in anderen Kulturen ist.
6. Der sechste Punkt bezieht sich auf eine Skala, die eine Reichweite zwischen zwei Extremen darstellt. Wenn nur die Endpunkte betrachtet werden, so die Verfasser, weise dies auf stereotypisches Denken hin, was vermieden werden sollte.
7. Im siebten Punkt wird vorgeschlagen, möglichst viel über konkrete Situationen zu lernen, in denen die Begegnung mit anderen Kulturen stattfindet. Daraus lerne man am meisten.
8. Als letztes wird darauf hingewiesen, dass die gleichen Worte verschiedene Bedeutungen und Assoziationen in unterschiedlichen Ländern / Kulturen haben können.

Schluss: Der Löwe – oder: Die Mücke und die Henne

Zum – guten – Schluss möchte ich Ihnen eine ganz kurze Geschichte – aus vier Sätzen – erzählen, die von der interkulturellen Kommunikation handelt.

- Als die Mücke zum ersten Mal den Löwen brüllen hörte, da sprach sie zur Henne: „Der summt aber komisch!“
- „Summen ist gut“, fand die Henne.
- „Sondern?“ fragte die Mücke.
- „Er gackert“, antwortete die Henne, „aber *das* tut er sehr komisch.“

Die Frage, die offen bleibt, ist, in welcher Sprache sich Henne und Mücke unterhalten.

Literatur

FERRARO, Gary P. *The culture dimension of international business*. New York, Englewood Cliffs 2004.

LEVINE, Robert. *Eine Landkarte der Zeit - Wie Kulturen mit Zeit umgehen*. Aus dem Amerikanischen von BROERMANN, Christa / SCHULER, Karin. München, Piper 1998.

MOCKLER, Robert J. / DOLGITE, D. G. *Multinational Cross-Cultural Management – An Integrative Context-specific Process* London, Greenwood Publishing Group 1997.

PADRÓS, Alicia / BIECHELE, Markus. *Didaktik der Landeskunde. Fernstudieneinheit 31*. Berlin, Langenscheidt 2003.

PAULDRACH, Andreas. „Eine unendliche Geschichte. Anmerkungen zur Situation der Landeskunde in den 90er Jahren“. In: *Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts* 6 (1992), 4-15.

SCHNABEL, Ulrich. „Zeit – Vom Urknall zum Glockenschlag“. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 3 (1998); <http://cms.ifa.de/index.php?id=schnabel0> (08.11.06).

WEBER, Max. *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus*. Hg. von KAESLER, Dirk. München, Beck 2004.